

Herman Melville

Autor(en): **Giono, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **12 (1944-1945)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERMAN MELVILLE

VON JEAN GIONO

Jean Giono darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die Wiederentdeckung des großen amerikanischen Dichters Herman Melville durch seine Uebersetzung des «Moby Dick» eingeleitet zu haben. Außer der liebevollen Uebersetzung von Melvilles Meisterwerk hat er dem Dichter auch ein ausgezeichnetes Buch gewidmet, das den Titel trägt «Pour saluer Melville». Die deutsche Uebersetzung von «Moby Dick», die Fritz Güttinger mit hohem Gelingen, philologischer Sorgfalt und künstlerischer Einfühlungskraft besorgt hat (Manesse-Bibliothek der Weltliteratur, Manesse-Verlag, Conzett & Huber), bildet den willkommenen Anlaß, unseren Lesern ein besonders schönes Kapitel aus der Schrift von Jean Giono darzubieten.

Nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, sagte er sich: «Ich habe keinen Augenblick mehr zu verlieren; ich hatte einen alten Traum, ich wartete immer. Ich will ihn verwirklichen.» Er zieht in die Hügel von Berkshire. Er kauft sich eine alte Farm. Er nennt sie *Arrowhead*: «Pfeilspitze». Rings um das Haus steigen unendliche Grasweiten auf, senken sich, wogen, strömen gegen schwindelerregendes Laubwerk von Ulmen und Birken, und jenseits der Bäume hebt und senkt sich die Erde in Hügeln. Er richtet sein Haus ein, stellt das Kamin auf, streicht die Außenwand und bindet den Efeu fest, setzt die Windfahne auf, ölt die Angeln, bricht neue Fenster aus. «Herman», sagt Mistreß Melville zu ihm, «Ihr Kopf ist einbalsamiert.» Die Gegend ist wundervoll. Außerordentliche Scharen von Vögeln lassen ständig das Laubwerk erschäumen. Alles singt; alles blüht in jedem Augenblick. In der Stille der Nächte, wenn die Nachtigall innehält, hört man die wilden Rehe, die leise meckern, während sie an der Wildrebe der Laube knabbern. —

«Gewiß», sagte er, «ich trug Verlangen darnach, sehen Sie, und ich mußte es sofort tun. Ich muß mich so gewisser Sehnsüchte entledigen.» Er gibt keine Erklärung; aber man sieht wohl, wie er sich so in der Tat auf einen Haufen von Träumen stürzt, wie er sie in zwei Zeiten und drei Takten auf die Füße stellt, sie wie Neugeborene klopft und sie zum Leben bringt. Aber gleich darauf überläßt er sie sich selber. An gewissen Abenden, wenn man es ihm nicht sagen würde, daß der Tag herrlich war, daß der Abend herrlich ist, daß die Nacht herrlich sein wird, er wüßte es nicht.

Er ist der Nachbar seines Freundes Nathaniel Hawthorne, für den er eine heftige Bewunderung hegt. Zusammen gehen sie auf den Wegen oder quer durch die Weiden. «Sehen Sie», sagt er zu ihm, «das Ding hat keine Dauer. Ich bin von einem ungewöhnlichen Widerstreit von Sehnsüchten besessen. Das ist in Ordnung, einverstanden, es ist genau das Los aller; aber, sehen Sie, man weiß nie ganz genau, was man im Herzen hat, und es ist sehr wohl möglich, daß in meinem Fall ein klein wenig Heuchelei mir selber gegenüber dabei ist.

Ich will mich an die Arbeit machen. Im Zusammenhang mit gewissen Gedanken erinnerte ich mich dieser Tage einer sonderbaren Walfischgeschichte. Um das Jahr 1810 lag er bei der Insel Mocha unter Wind, vor der Küste von Chile. Mehr als hundertmal griff man ihn an, und mehr als hundertmal blieb er siegreich. Man kann sogar sagen, daß er drei englische Walfängerschiffe in die Flucht schlug (das ist der genaue Ausdruck), daß er sie in die Flucht schlug, indem er auf sie losging, wie sie den Rückzug antraten. Und, wahrhaftig, wie er auf sie losging, sprang er bis auf die Höhe der Reling aus dem Meer.

Er wurde rasch berühmt. Man konnte das Kap Horn nicht umschiffen, ohne Lust zu bekommen, Jagd auf ihn zu machen. Wegen seines Alters, oder vielleicht aus einer Laune der Natur, war er weiß wie Schnee. Von weitem gesehen, konnte man nie wissen, ob er es sei oder eine auf dem Horizont lagernde Wolke. Und jedesmal, wenn man jemand auf hoher See begegnete, schrie man zu ihm hinüber: ‚Sag mal, weißt du nichts Neues von Moby Dick?‘ Nun gut, all das kam mir wieder, ich weiß nicht weshalb. Dieses nicht zu verwirklichende Unterfangen, Sie verstehen?»

Einige Monate später sagte er zu ihm: «Gewiß, ich arbeite daran.» Er muß es auch Adelina geschrieben haben, und es muß in der Trunkenheit der einsetzenden Arbeit gewesen sein. Er war trunken von der neuen Geschichte. Sie hat eine Art epischen Briefes erhalten, und sie antwortet ihm: «In meinen Augen sind Sie, mit Ihrer Riesenkraft, die Verkörperung selbst des Kampfes und des Siegs.»

Später sagt sie ihm: «Ich habe nun ein so feines Wahrnehmungsgefühl in bezug auf Sie, daß ich selbst aus der Ferne, aus Ihren Briefen, an Ihrem Rhythmus, an Ihrem Aufbau, an Ihrer Schrift errate, ob Sie mitten im Herzen Ihrer Arbeit stehen oder ob Sie für einen Augenblick daraus ausbrechen.» Die Ausbrüche sind Spaziergänge, die er nun allein unternimmt, in eiligem Lauf durch die Hügelwelt, die Taschen vollgestopft mit Papieren und Bleistiften, und er sieht nichts um sich her als das Meer, das Meer, das Meer, dann unten im Tal sein Haus, das auftaucht, und auf das er sofort seinen Lauf zurücklenkt, um rasch an den Schreibtisch zurückzukehren.

«Dieses nicht zu verwirklichende Unterfangen, verstehen Sie», sagte er eines Tages zu Hawthorne, «dieses nicht zu verwirklichende Unterfangen, das das Leben verstellt.»

«Von welchem Unterfangen sprechen Sie denn», sagte Hawthorne.

«Sagte ich, ich meine etwas anderes als diesen weißen Wal?»

«Eigentlich nicht», sagte Hawthorne; «aber in Ihren Worten ist jedesmal ein tiefer innerlicher Klang. Sie scheinen mit einer persönlichen Leidenschaft beschäftigt.»

«Nein», sagte Herman nach einem Augenblick. «Nehmen wir das Gegenteil an, ich beschäftige mich mit einer Art allgemeiner Leidenschaft. Hätten wir auch nur», sagte er lächelnd, «den Widerstand der Götter zu bekämpfen, was meinen Sie dazu, Hawthorne? Nicht wahr: stellen Sie sich jemand vor, der dazu käme, das Schwert oder die Harpune zu ergreifen, um sich in einen Kampf gegen Gott selbst einzulassen!»

«Man müßte keinen Glauben haben.»

«An wen?»

«An Gott.»

«Im Gegenteil; denn wo wäre sonst das Verdienst?»

«Oder die Verrücktheit.»

«Oder die Verrücktheit, wenn Sie wollen. Nein, ich denke im Gegenteil an jemand, der Gott ebenso klar sieht wie die Nase mitten im Gesicht, wie man sagt, ebenso klar wie den weißen Wal über den Wassern, und der, gerade weil er ihn in seiner ganzen Glorie sieht, ihn in allen seinen Wundern kennt und weiß, wie weit das Rasen seiner Kräfte geht, dabei aber nicht — nie — vergißt, mit welchen Wunden ihn dieser Gott schlägt, der also trotzdem sich auf ihn stürzt und die Harpune schleuderte.»

«Ich glaube, es ist ein schönes Buch, das Sie schreiben», sagte Hawthorne nach einigem Schweigen.

Es ist *Moby Dick*, der zu Beginn des Jahres 1851 beendet ist und im gleichen Jahr erscheint. Dublin University Magazine sagt: «*Es ist ein unvergleichliches Buch.*» William P. Trent sagt in der History of American Literature: «*Es ist das Meisterwerk Melvilles. Nie hatten wir so in einem Buch das Atmen der Meere, die Leidenschaft der Winde, die saugenden Wirbel der Abgründe gehabt. Der kälteste Leser kann sich nicht erwehren, in die dämonische Jagd des Kapitäns Achab mitgerissen zu werden, und der unüberwindliche Wal ist eine der bewundernswürdigsten Schöpfungen eines großen Dichters.*» John Masefield sagt: «*Hier finden sich die Geheimnisse der See. Einsam ragt dieses Buch zwischen allen Büchern auf, die ich kenne. Nichts kommt ihm nahe.*» Harpers New Monthly Magazine vom Dezember 1851 sagt in einem zehnsseitigen Artikel: «*Seine Zeilen sind mit Blut*

geschrieben . . . Man spürt die Größe der Ozeane . . . die großartige Wildheit eines Macbeth der Meere . . . Getragen von seinem Dichtergenie wie vom Wind auf offener See.» John Freeman sagt: «Es ist eine Schöpfung von gleicher Reinheit wie das ‚Verlorene Paradies‘.»

«Was ist Ihnen denn, mein Lieber», sagte Hawthorne zu ihm, «seit mindestens einem Monat sehe ich Sie besorgt und, wagen wir das Wort, unglücklich. Sie machen ganz das Gesicht eines unglücklichen Mannes. Von Tag zu Tag hoffte ich, Sie zur Fröhlichkeit wiederkehren zu sehn. Nun gewahre ich im Gegenteil, daß Ihre Sorgen immer schwärzer werden. Ist es denn so schlimm? Worum handelt es sich? Kann ich Ihnen gar nicht helfen? Die Besprechungen sind großartig. Haben Sie den letzten Artikel von Salt gesehen, im Gentlemans Magazine? Und Ihr Buch ist unbestreitbar ein Meisterwerk. Sie sollten sich mir anvertrauen, wissen Sie. Das würde Sie gewiß erleichtern.»

«Ja, ich bin unruhig», sagte Herman. «Bald ist es Februar, und ich erwarte Nachrichten von einem Freund aus England. Nie blieb er länger als einen Monat, ohne mir zu schreiben. Bald sind es vier Monate, daß ich nichts von ihm erhielt.»

Der letzte Brief, den er von ihr erhalten hatte, war vom Oktober 1851 datiert. «Ich bin krank», sagte sie. «Ich bin entzückend in meinem Bett, wenn Sie wüßten. Ich nieße, ich huste und ich rieche nach Kampferspiritus und Mandarinen. Deshalb ist mein Brief so kurz und so zusammenhanglos. Bah! Ich schicke ihn doch ab!»

«Ich frage mich, ob sie es gelesen hat», sagte er sich eines Tages unter der Stimme.

«Was denn?» fragte Hawthorne.

«Ich fragte mich eben», sagt Herman, «ob dieser Freund mein Buch gelesen hat.»

«Oh! Wissen Sie», sagt Hawthorne, «durch die Reklame der Harper und bei der Geschwindigkeit, mit der der Name eines Meisterwerks populär wird, muß Ihr *Moby Dick* ebenso bekannt sein wie die *Times*. Es ist nicht möglich, daß ihn Ihr Freund nicht gelesen hätte.»

«Gewiß», sagt Herman. «Um so mehr, als ich sonst wirklich verflucht sein müßte . . .»

«Was meinen Sie damit?» fragte Hawthorne.

«Ich denke», sagt Herman, «wenn diese Person eben vorher gestorben wäre?»

Ein Jahr später hat er diese Spaziergänge mit Hawthorne fast ganz aufgegeben. Er geht wenig aus. Er trifft seinen Freund noch gelegentlich an der Gartenhecke.

«Sie arbeiten doch wenigstens», sagt Hawthorne.

«Ja, aber weil ich muß.»

«Haben Sie Nachricht von Ihrem Freund aus England?»

«Nein, nie wieder.»

Das Buch, an welchem er arbeitet, heißt *Peter*. Wie es erscheint, ist Hawthorne sehr in Verlegenheit, ihm davon zu sprechen.

Endlich sagt er zu ihm: «Es ist ein Buch.»

«Nein», sagt Herman.

«Oh! Ich habe alles versucht», sagt er vier Jahre später. «Sehen Sie, Hawthorne, ich haben den *Israel Potter* geschrieben; aber diesmal ist es mein letztes Buch. Ich schreibe nicht mehr. Es ist ein wenig besser als *Peter*; aber das ist alles, was ich jetzt zustande bringe. Ich muß mich jedesmal zwingen, mich verpflichten. Das ist unter Peitschenhieben gemacht. Allerdings, wenn sie es als Kunststück des Willens gegen den Ekel betrachten, dann ist es eines, und in dieser Beziehung kann es noch angehn. Aber als Buch, als etwas Geschaffenes, nein, das hat keine Existenz. Nach *Moby Dick* hatte ich den Ekel. Dieses Buch, in das ich mich direkt stürzte mit meinem ganzen Wesen, auf einen Schlag, nun, es ist zu spät gekommen.»

«Wie können Sie das sagen», sagte Hawthorne, «ein Meisterwerk kommt nie zu spät: die Leute werden immer nach ihm geboren.»

«Gewiß, doch sehen Sie», sagt Herman, «ich spreche egoistisch für mich selbst: es war unerläßlich, daß jemand nicht vorher gestorben sei.»

Kurze Zeit später verkauft er *Arrowhead*, verläßt Berkshire und bezieht eine Wohnung in New York. Dann erfährt man, daß er sich um eine Stelle als Zollinspektor beworben hat. Wir sind ungefähr im Jahre 1857.

Nach vierunddreißig Jahren vollständigen Schweigens stirbt er. Am Morgen des 28. September 1891, wie die Pflegerin kommt, die ihn untermags betreut, sagt die Nachtschwester zu ihr: «Ziehen Sie Ihre Schuhe nicht aus, Frau Fourque, er ist soeben gestorben.» — «Der Fall ist also erledigt, Frau Andirons», sagt sie, «ich habe ausgerechnet noch einen alten Herrn, mit dem es wahrscheinlich diesen Morgen auch zu Ende geht. Ich muß mich beeilen.» — «Nehmen Sie doch etwas zu sich, Frau Fourque, ich habe seine Toilette gemacht, und der Schreiner ist benachrichtigt. Wir haben doch gewiß ein wenig Zeit, nicht?» — «Wie ist es denn gegangen?» — «Gegen sechs Uhr habe ich es begriffen. Er sprach in sich hinein. Ich fragte ihn: ‚Was sagen Sie da?‘ Er fragte, ob nichts aus England gekommen sei. Da habe ich gesagt: ‚Nein, Herr Melville, nein, es ist nichts gekommen, machen Sie sich keine Sorgen und schlafen Sie ruhig.‘»

(Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Adolf Ribl)